

# Übrigens...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **86 (1999)**

Heft 6: **Prototypen : zur Arbeit von Richard Buckminster Fuller (1895-1983)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

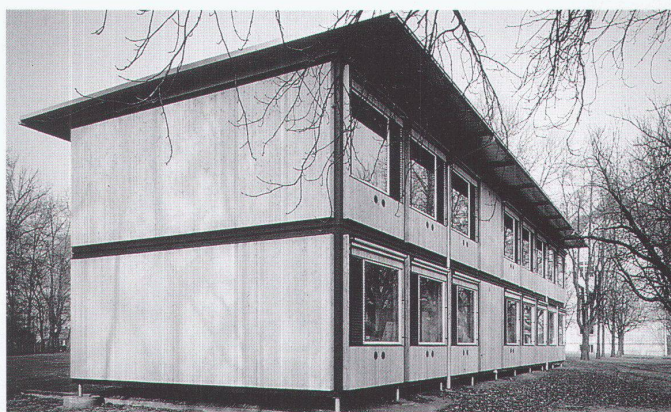
## Züri-Modular

**Aufgrund des starken Anstiegs der Kinderzahlen in Schulkreisen an Zürichs Peripherie hat das Amt für Hochbauten mit den Bauart Architekten, Bern, einen kostengünstigen, nutzungsflexiblen, nicht standortgebundenen Schulpavillon entwickelt.**

Der neue Pavillon ermöglicht es, in kürzester Zeit zusätzlichen Schulraum zur Verfügung zu stellen. Die Module werden in den Fabrikationshallen der Hersteller produziert und auf der Baustelle zusammengesetzt. In den Raumzellen von gleicher Grösse können unterschiedliche Nutzungen untergebracht werden (Unterrichtsräume: Klassenzimmer, Kindergarten, Kinderhort, Handarbeitsräume; Allzweckräume: Gruppen-/Materialräume, Sanitär-Einheiten, Küchen, Garderobe).

Der eingeschossige Pavillon Züri Modular besteht aus zwei Unterrichtszimmern, WC-Anlagen, Eingang und Garderobe und ist in sich eine eigene, unabhängige Betriebseinheit. Sie lässt sich zweigeschossig übereinander stapeln; die Erschliessung des oberen Stockwerkes erfolgt über eine Aussentreppe.

Das Modul kann jederzeit mit minimalem Aufwand an einen anderen Standort versetzt werden, da die meisten Installationen (Heizung, Leuchten, Leitungen, Rollos usw.) ins Modulsystem integriert sind.



Der Pavillon wird in Leichtbauweise erstellt. Die einzelnen Elemente sind klar ablesbar. Die Haupträume sind zweiseitig belichtet, damit jeweils auf Besonnung und Zugangssituation reagiert werden kann.

Bei einer Bruttogeschossfläche von 487m<sup>2</sup> beträgt der Kubikmeterpreis rund 550 Franken (Kosten BKP 2+3: Fr. 1148 000.-; Fr./m<sup>2</sup> BGF: 2357.-; Volumen: 2085 m<sup>3</sup>). Vom Planungsbeginn bis zur Inbetriebnahme des ersten Pavillons vergingen acht Monate.

## 12 Meter Piano

**Noch in diesem Monat soll eine Erweiterung des vor zwei Jahren fertig gestellten Museums Beyeler von Renzo Piano (vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 1-2/98) in Angriff genommen werden.**

Schon über 500 000 Besucher haben dem Museum Beyeler seit seiner Eröffnung im Jahre 1997 ihre Aufwartung gemacht. Die Stiftung klagt über Raumknappheit. Deshalb wird der Nordteil des Museumsgebäudes um 12 Meter auf 120 Meter verlängert. Damit werden insgesamt 280 Quadratmeter Ausstellungsfläche gewonnen, sodass im Erdgeschoss Sonderausstellungen gezeigt werden können, ohne die Dauerausstellung zu beeinträchtigen.

Der Abschluss der Bauarbeiten ist für den Mai 2000 geplant. Die permanente Ausstellung bleibt offen.

Renzo Piano soll mit der Operation einverstanden sein. Wie könnte er anders?

## Vergessene HTL-Architekten

**Die HTL-Architekten haben sich von den bilateralen Abkommen mit der EU die Anerkennung ihres Titels durch die EU erhofft, wurden jedoch von der Schweizer Verhandlungsdelegation bei der Behandlung des freien Personenverkehrs böse im Stich gelassen.**

In speziellen Richtlinien verlangt die EU für Architekten eine vierjährige Ausbildung. Weil in der Schweiz die Ausbildung an einem Technikum (heute Fachhochschule) nur drei Jahre dauert, werden die Schweizer HTL-Architekten von der EU beruflich nicht anerkannt, das heisst, sie sind vom europäischen Markt ausgeschlossen und können z.B. nicht an Wettbewerben in EU-Ländern teilnehmen.

Die Schweizer Unterhändler hätten in den bilateralen Abkommen bei der Behandlung des freien Personenverkehrs von der Gegenseite die Zusage der Diplomanerkennung für HTL-Architekten erreichen sollen, haben aber schlicht vergessen, das Thema zur Sprache zu bringen.

Schuld daran soll der zuständige Unterhändler sein, der es offenbar unterliess, Staatssekretär Jakob Kellenberger an oberster Stelle und den Chef des Integrationsbüros, Bruno Spinner, zu informieren, dass der Text zu den HTL-Architekten im – bereits 1995 abgeschlossenen – Dossier «Gegenseitige Anerkennung von Diplomen» noch umstritten sei.

Als man die «Panne» entdeckte und nachträglich noch auszubügeln suchte, haben verschiedene EU-Länder offenbar kein Interesse gezeigt, auf den Wunsch der Schweizer noch einzugehen.

Der Schweizerische Technische Verband schlug als Sofortmassnahme vor, die Architekturlehrgänge an den Fachhochschulen auf

vier Jahre zu verlängern, das heisst, sie der EU anzupassen, sodass wenigstens die Diplome der künftigen HTL-Architekten in der EU anerkannt werden. Die Interpellation mit demselben Ziel, die der Thurgauer SP-Ständerat Thomas Onken bereits vergangenen Dezember eingereicht hatte, erhielt damit neue Brisanz.

Die Interpellation war für die Sondersession der eidgenössischen Räte am 21. April traktandiert und wurde wieder von der Traktandenliste abgesetzt. Wie Bundesrat Pascal Couchepin an der Session ausführte, soll vorerst intern abgeklärt werden, wie es zu dieser peinlichen Panne kommen konnte, dass der Text, den die Schweiz und die EU unterzeichnet haben, nicht derjenige war, den die Schweizer Unterhändler ausgehandelt zu haben glaubten. Erst dann könne man versuchen, mit der EU eine Lösung zu finden und, falls sich das Missgeschick nicht korrigieren lasse, zu einem späteren Zeitpunkt auf die Interpellation Onken zurückkommen.

## Treffpunkt Zürich

Barcelona ist derzeit in tiefgreifendem Wandel begriffen. Was die Planung Cerdàs in grossen Zügen formulierte und die Stadterneuerungsstrategie von Oriol Bohigas in der 1980er Jahren vor allem in den Aussenquartieren und an den Nahtstellen gezielt architektonisch ausrustete, mündet heute in einer über das gesamte Stadtgebiet verfügenden, «ausgleichenden» Planung moderner Grossstadtverhältnisse. Innerhalb dieses Szenarios stellt sich die Frage nach dem Stellenwert architektonischer Eingriffe.

Im Gegenzug zur Ausstellung «Treffpunkt Barcelona», die 1995 die Werke junger Schweizer Architekturschaffender in Barcelona zeigte, werden nun im Architekturforum Zürich die Arbeiten von dreizehn Architekturbüros aus Barcelona vorgestellt. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog in Deutsch und Spanisch. Sie wird am 5. Juni 1999 eröffnet.

## Auslegeordnung für die Stadt

**Seit zwei Jahren ist in Zürich das Amt für Städtebau, seit einem Jahr das zuständige Exekutivamt neu besetzt. Zahlreich sind nun die Signale, die einen Wandel in der städtebaulichen Praxis verkünden sollen, so etwa die «Dienstleistung» der kooperativen Entwicklungsplanung, die Investoren, Planer und Architekten früh an einen Tisch bringt und nach Konsens sucht. Diese Aufbruchstimmung war auch der Anlass zu einer Ausstellung, bei der das Amt für Städtebau neue Vermittlungsformen kultivierte.**

Bis zum 22. Mai zeigte das Zürcher Helmhaus, bekannt als Ausstellungsort für zeitgenössische Kunst, «Stadt-Einsichten»: Die in Zusammenarbeit mit dem Amt für Städtebau realisierte Ausstellung führte einem breiten Publikum die Existenz von grossen, neuen Planungsgebieten am Stadtrand vor Augen. Zugleich thematisierte sie, dass heute in diesen Gebieten andere Formen der Entscheidungsfindung erprobt werden. Vom Zürcher Künstler Bob Gramsma wurden das gewaltige Zürcher Stadtmodell, Formen der elektronischen Visualisierung, allerlei Zitate und ein räumlich inszenierter Planungs-Lehrpfad zu einem kommunikativen Gesamt ereignis aufbereitet. Interaktiv, spielerisch wird der Öffentlichkeit dargelegt, dass eine neue Diskussion um Stadtentwicklung im Gang

sei. Ohne Statements und Grundsatz erklärungen zugunsten eines spezifischen urbanen Programms zu liefern, gewährt «Stadt-Einsichten» immer wieder punktuell einen Einblick in mögliche Projekte und Auslegeordnungen zur Stadtentwicklung.

«Stadt-Einsichten» informiert nicht nur iber weit draussen gelegene Planungsgebiete wie Zürich West und Leutschenbach, sondern auch iber das eigentliche Instrument, von dem sich der neue Direktor des Amtes für Städtebau, Franz Eberhard, eine dynamischere Gangart verspricht: die kooperative Entwicklungsplanung. Diese will mit fallweisen Festlegungen dynamischere Voraussetzungen für Investoren schaffen, als dies beim nachträglich mit Funktionen «abgefüllten» Gestaltungsplan der Fall war.

Der trägere Gestaltungsplan, quasi das Markenzeichen der 1998 zurückgetretenen Stadträt(in) Ursula Koch, setzte voll auf «raumlastigen» Stadtentwurf. (Bei der mittlerweile abgeschlossenen Planung Zürich Nord beginnt die bauliche Umsetzung auf dem ehemaligen Industrieareal nun viele Jahre nach dem städtebaulichen Wettbewerb.) Bei der kooperativen Entwicklungsplanung wird das Rollenverhalten privat-öffentlich ebenso anders gehandhabt wie die Aussagen des Architekten zur Stadt. So kann sich die Entwurfsaufgabe darauf beschränken, mit Rückendeckung von Stadt und Grundeigentümern für einen potentiellen Investor ein architektonisches Markenzeichen wie ein Hochhaus oder ein Stadion zu entwickeln. Diesbezüglich typisch sind die verschiedenen Workshops, die Eberhard mit Politikern, Beamten, Grundeigentümern, Investoren und Architekten schon veranstaltet hat.

Letztlich teilte «Stadt-Einsichten» dem Publikum mit, dass im Fall der städtebaulichen Entwicklung weder die Verpackung noch der Inhalt gegenwärtig bekannt sind. Und dass alles anders als bisher wird – für Zürich eigentlich kein uninteressanter Zustand. So begrüssenswert und frisch Interdisziplinarität auch

scheinen mag, läuft ein Vermittlungsversuch wie diese Ausstellung auch Gefahr, vom (Laien-)Publikum als ein neoliberaler Jekami missverstanden zu werden. Nicht von ungefähr wurde eine Lesecke mit Literatur zum Thema Städtebau aus weichem, blauem Schaumstoff eingerichtet. Gerade die durch das Ausstellungskonzept thematisierte Offenheit ermöglicht es, in die zahllosen Planungsprozesse, die derzeit in Zürich nebeneinander laufen, zugleich alles und nichts hineinzulesen. Diese unverbindliche Präsentationsform ist ebenso trendig wie Bestandteil einer politischen Strategie. Nach Jahren der Rezession und der behördlichen Verkrampfung gilt es nämlich, Pluralismus und Kreativität zu signalisieren – Begriffe, die für die unterschiedlichen Akteure innerhalb einer grossen Stadt heute aber kaum dieselbe Bedeutung haben. Unfassbarkeit ist ein Wesenszug der kooperativen Entwicklungsplanung, in der sich der Staat nur noch als Moderator, als Dienstleistungsbetrieb einbringt. Mit diesem «Handling» von Urbanität wird sich «Werk, Bauen + Wohnen» in einer der nächsten Nummern eingehend auseinandersetzen. A. B.

## Textur und Farbe

**Die alle drei Jahre verliehene UIA-Goldmedaille, ein Preis von Architekten an Architekten, angeblich frei von privaten und nationalen Interessen, ging an den mexikanischen Architekten Ricardo Legorreta Vilchis.**

Erster Preisträger war 1984 Hassan Fathy aus Ägypten, die weiteren Medaillen gingen an Reima Pietila, Finnland (1987), Charles Correa, Indien (1990), Fumihiko Maki, Japan (1993) und Rafael Moneo, Spanien (1996).

Der diesjährige Adressat, Ricardo Legorreta, schloss sein Studium an der Universidad Nacional autonoma de México im Jahr 1952 ab und eröffnete 1963 in seiner Geburtsstadt Mexico City ein eigenes Büro. Davor hatte er fünf Jahre lang als Partner von José Villagran Garcıa gewirkt, der in den Zwanzigerjahren als Lehrer und Anführer einiger jun-

ger Architekten die Prinzipien eines rationalistischen Bauens propagiert hatte als krassen Gegensatz zur der damals vorherrschenden, sich auf die spanische Kolonialzeit zuruckbesinnenden Architektur.

In Legorretas erstem grossem Bauwerk, dem Hotel Camino Real in Mexico City (1968), ist aber bereits eine Abwendung vom International Style festzustellen, in der Betonung der Wandflächen, der Berücksichtigung der Sonneneinstrahlung und einer möglichst privaten Ausrichtung der Zimmer. Später wird er immer mehr auch regionale Elemente in seine Architektur integrieren.



Sitz der Televisa, Mexiko City, Architekt: Ricardo Legorreta

Sein Markenzeichen sind grossflächige Wände, intensiv in Farbe und Textur.

Weitere Werke von Legorreta sind die Renault-Fabrik in Torreon, der Club Méditerranée in Huatulco und der Sitz der Televisa in Mexico City. Auch in den USA hat er – vor

allem in Kalifornien (Children's Discovery Museum in San José, Chiron Life and Science Labors in San Francisco, Pershing Square in Los Angeles) – wiederholt gebaut. Daneben ist er auch in Costa Rica, Nicaragua, Hawaii und Japan tätig.

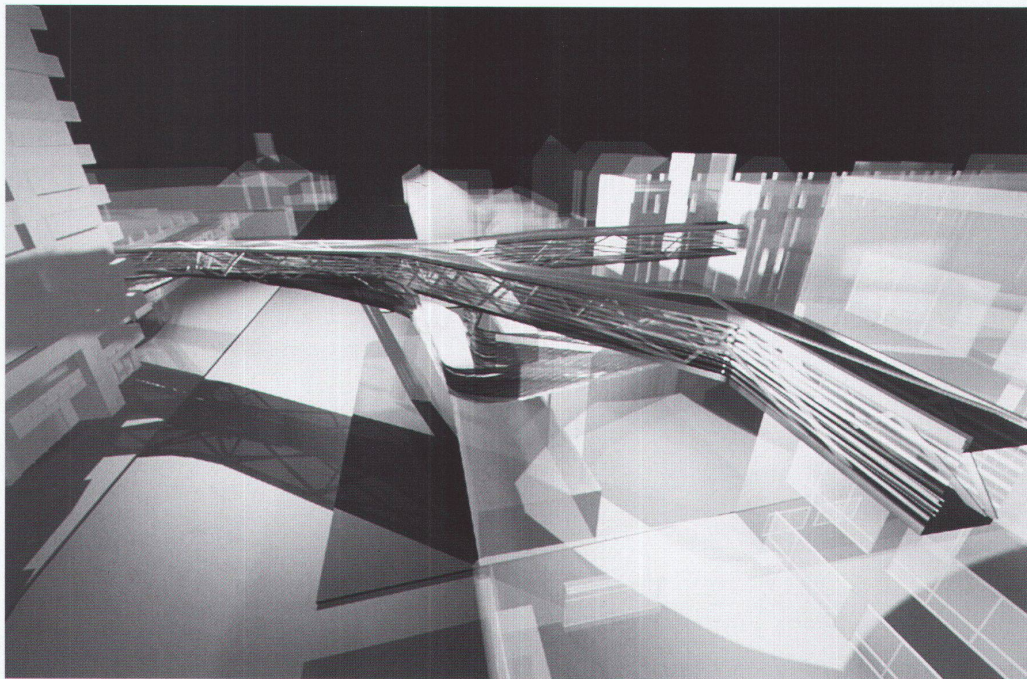
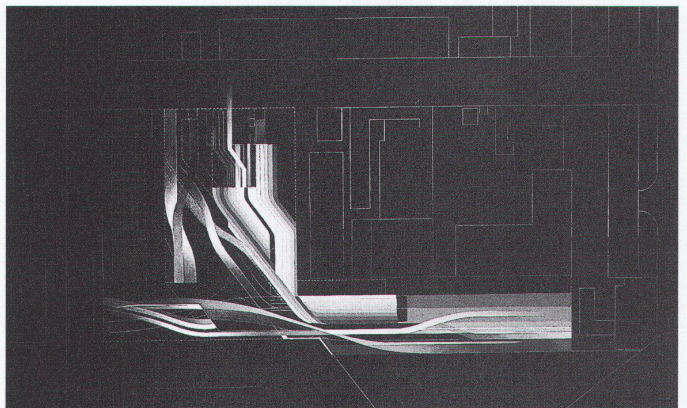
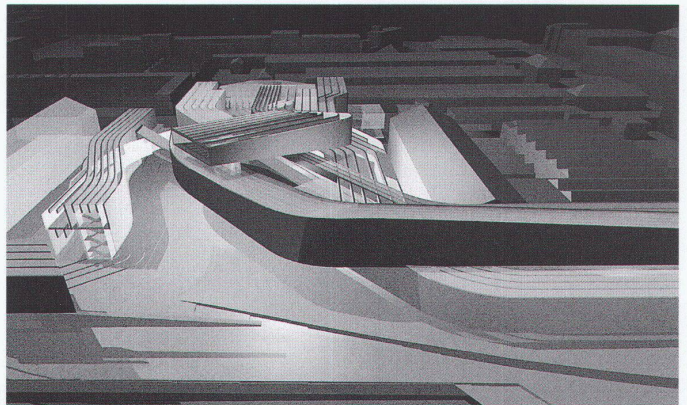
## Strömungsarchitekturen

Die Anzeichen mehren sich, dass Zaha Hadid ihre Raumvisionen bald weniger anhand der erotischen Grafik ihrer Zeichnungen, sondern mehrheitlich über die materielle Realität von gebauten Architekturen entwickeln können. Nach Cincinnati erhält nun auch Rom ein Museum für Gegenwartskunst von Hadid. Noch unsicher scheinen gegenwärtig Inhalt und Finanzierung des ehrgeizigen Vorhabens, das kulturell und städtebaulich einen Gegenpol in der Gegend Via Flaminia/Foro Italico setzen will.

In der Mainnummer publizierten wir einen Besucherpavillon, den Zaha Hadid für die Landesgartenschau in Weil am Rhein entwickelt hat. Diese Architektur schöpft ihre Gestalt aus Landschaftsgeometrie und topografischen Zusammenhängen, die auch mit der Werkbezeichnung «Landscape Formation» zum Ausdruck gebracht werden. Das Wettbewerbsprojekt, das Hadid vergangenen Februar in Rom vorgelegt hat, überträgt diese Form der Kontext-Wahrnehmung als Entwurfskonzept auf die Stadt. Ähnliches lässt sich auch in Bezug auf ihr siegreiches Projekt im Wettbewerb für ein Verbindungsbauwerk im Campus der University of North London behaupten.

Beide Entwürfe zeigen netzwerkartige Raumstrukturen und

Raubündel, die sich als hybride Infrastrukturen einer Umgebung einschreiben oder diese mit ihren Tentakeln angreifen. Die hadidschen Architekturprojekte waren lange von Energien und Kraftfeldern befallen – vor allem formal. Die neusten Arbeiten scheinen sich hingegen weniger für Explosionen oder Implosionen zu interessieren als für die Aura von «Flow Space»: Die Entwürfe für Rom und London gehen in einem Raumkontinuum auf oder loten Ausschnitte daraus morphologisch aus. Im städtischen Kontext zeichnet Hadid durch ihre öffentlichen Bauten eine virtuose und spektakuläre Spur. Somit ist diesen Projekten ein gewisses Pathos (ein Anklang an den Kommunikations- und Organisationsdrang der Megastrukturalisten?) nicht abzuspüren. A. B.



**Centro per le Arti Contemporanee, Rom**  
Das Wettbewerbsgelände wird bestimmt von einer Kaserne aus dem frühen 20. Jahrhundert. Gefragt war nicht nur ein repräsentativer Rahmen für eine neu geschaffene Institution, sondern auch die räumliche und kulturelle Vernetzung eines Stadtteiles. Bildhaft erfüllt Hadid diesen Anspruch mit einem Bündel von linearen Raumgefässen, die das Areal durchziehen und dabei Assoziationen an ein Verkehrsdiagramm wecken. Zugleich wird die Kritik am weissen, objektorientierten Galerieraum der Museen vorgetragen, indem unterschiedlich «bespielbare» Raumquerschnitte aufgespannt werden.

### **University of North London, Holloway Road Bridge**

In drei Bauetappen sollen beidseits einer Strasse verstreute Hochschulbauten untereinander vernetzt werden. Auf dem erhöhten Wegnetz sollen Informationen und Menschen sichtbar zirkulieren wie in einem Knäuel aus leuchtenden Glasfaserkabeln. Dazu werden die als Fachwerk ausgebildeten Wände mit verschiedenen Medien und Präsentationsmöglichkeiten ausgerüstet.